

Bernd W. Seiler

Ines und der Trambahnmord

Eine Dresdner Skandalgeschichte
in Thomas Manns *Doktor Faustus*

Im Frühjahr 1902 schreibt der noch wenig bekannte, eben erst mit den *Buddenbrooks* hervorgetretene Thomas Mann an ein "verehrtes Fräulein Hilde" in Dresden einen ungewöhnlichen Brief. Nachdem er ihr zunächst artig zum Geburtstag gratuliert und sich mit einer kleinen Plauderei hinreichend bei ihr eingeschmeichelt hat, rückt er unverhohlen mit etwas ganz anderem heraus. Es ist ein Mordfall, der sich in Dresden zugetragen hat. Vor einiger Zeit habe eine 'Dame der Gesellschaft' in der Dresdner Straßenbahn einen jungen Musiker erschossen, ob sie ihm nicht, mit den Beteiligten bekannt, mehr darüber berichten könne. Der Fall habe einen "ganz merkwürdig starken Eindruck" auf ihn gemacht, vielleicht, daß er sich seiner einmal zu einer "wundervoll melancholischen Liebesgeschichte" bedienen werde. Und dann gießt er einen wahren Sturzbach von Fragen über sie aus: nach der Dauer der Beziehung zwischen den beiden, nach den Familienverhältnissen der Täterin, ob sie Kinder habe, wie man gesellschaftlich miteinander umgegangen sei, was mit den Geschenken gewesen sei, die sie dem Geliebten gemacht haben solle, wie sich die Tat im einzelnen abgespielt habe und vieles mehr. In jedem Falle aber benötige er "Details", sie vor allem seien ihm wichtig. Wenn sie also irgend könne, so möge sie ihm doch "bitte, bitte, bitte!" einmal alles "recht genau, recht eingehend, recht ausführlich" erzählen.¹

Was ihm das Fräulein daraufhin mitgeteilt hat, wissen wir nicht, ihr Brief ist nicht erhalten, doch war ihre Antwort umfangreich und kam prompt. Schon zwei Wochen später kann Thomas Mann ihr für ihre 'mühsame Arbeit' danken.² Sein Dank selbst jedoch, nur auf einer Postkarte mitgeteilt, hört sich merkwürdig ernüchtert, fast schon gleichgültig an, nur 'vielleicht' will er von ihrem Angebot, ihr im weiteren doch bitte Fragen zu stellen, noch Gebrauch machen.

Und wirklich ist ab sofort von dem Ereignis nicht mehr die Rede, in keinem Brief, keiner sonstigen Äußerung kommt er darauf zurück. Erst ein halbes Jahrhundert später, man sollte es längst für vergessen halten, taucht der Fall doch plötzlich in seinem Werk noch auf: er wird im 42. Kapitel des *Doktor Faustus* zum Schlußpunkt der Liebesbeziehung zwischen Ines Institoris und Rudi Schwerdtfeger. Zufall? Planung? Oder wie hängt sonst diese Verwendung mit der einstigen Anfrage in Dresden zusammen? Da trotz sonst guter Quellenkenntnisse zum *Faustus* das Ursprungsereignis in diesem Falle lange unbekannt war, konnte hierüber bisher nur ungenau Auskunft gegeben werden. Diese Lücke kann jetzt geschlossen werden. Mit dem Nachweis der Presseberichte zu jenem Fall³ ist Thomas Manns Beschäftigung mit diesem Stoff nunmehr im ganzen zu übersehen, und da dadurch auch auf manches Bekannte ein neues Licht fällt, hier ein Bericht.

Beginnen wir mit der Informantin. Der Brief vom 14. März 1902 richtete sich an die 22jährige Hilde Distel, die eine Freundin seiner Schwester Julia war. Julia, auch Lula genannt, war 1894 als Siebzehnjährige für einige Wochen in Dresden gewesen und hatte die drei Jahre jüngere Hilde dort kennengelernt. Ihr Besuch hatte ihrer Patentante Elisabeth Haag gegolten und also niemand anderem als dem Urbild von Tony Buddenbrook. Diese war einige Jahre nach ihrer zweiten Scheidung nach Dresden gezogen und wohnte hier mit ihrem Sohn Henry und ihrer geschiedenen Tochter Alice und deren Kindern in Blasewitz, Johannstraße 15, der heutigen Regerstraße.⁴ Nicht weit von dort, in der Marschall-Allee (der heutigen Händelallee), hatten auch die Eltern Hildes ihr Haus, und da Tante Elisabeth die Distels schon aus Lübecker Zeiten kannte (man war weitläufig verwandt), wurde auch Lula bei ihnen eingeführt.

Thomas Mann lernte Hilde Distel dann über eine nochmals weitere Station kennen: die Brüder Paul und Carl Ehrenberg. 1876 und 1878 in Dresden geboren, waren diese nach dem Tod ihrer Mutter 1892 von den Distels aufgenommen worden und galten als die Halbbrüder der beiden Distel-Töchter. Inwieweit Thomas Mann die wahren Familienverhältnisse kannte, ist ungewiß, hält er doch Paul

fälschlich für den Jüngeren der beiden und nennt die Ehrenbergs in seinen Briefen an Hilde sogar ihre Brüder. Bei ihrer Übersiedlung nach München jedenfalls wurden sie von Lula auch bei den Manns eingeführt, und als Thomas Mann sich mit ihnen befreundete, lernte er auch Hilde kennen, die sie gelegentlich in München besuchte.

In Dresden war er bis dahin nicht gewesen und hat es auch später nur flüchtig kennengelernt. Abgesehen von Kurzbesuchen bei Lesungen hielt er sich wohl nur ein einziges Mal dort auf: im Mai 1906 für knapp drei Wochen auf dem Weißen Hirsch, dem vornehmen Kurbad auf den Loschwitzhöhen. Viel von der Stadt gesehen hat er dabei aber nicht. An Hilde schreibt er im nachhinein, er sei noch immer entzückt von 'ihrem' Dresden, sie möge an ihn denken, wenn sie das nächste Mal "durch den Zwinger, überhaupt durch die Schloßgegend" gehe.⁵ Das ist nicht mehr als eine Allerwelts-Reminiszenz, und mehr scheint er auch später von der Stadt und ihrer Umgebung nicht kennengelernt zu haben. Ein unfreiwillig komisches Zeugnis dafür legt der *Doktor Faustus* ab. Von dem in Leipzig lebenden Rüdiger Schildknapp heißt es hier, er fahre im Winter zum Skilaufen immer in die Sächsische Schweiz.⁶ Wer je einen Blick auf die Sandsteintürme dieser Landschaft geworfen hat, kann bei dieser Vorstellung nur schmunzeln, und dies um so mehr, als im Jahre 1910, wo dies sein soll, das touristische Skilaufen selbst in den Alpen noch in den Anfängen stand. Lokale Neugier war es also auf keinen Fall, was ihn zu seiner Anfrage veranlaßte, sondern allein das Ereignis selbst, d.h. die in ihm vermutete Erzählsubstanz.

Um welchen Fall nun aber handelte es sich? Es ging um die Ermordung des Violinisten Gustav Adolf Gunkel, geschehen am 21. März 1901 und somit bereits ein Jahr vor dem Zeitpunkt, da Thomas Mann sich danach erkundigte. Die *Münchener Neuesten Nachrichten*, regelmäßig von ihm gelesen, brachten darüber am 23. März 1901 folgenden Bericht:

Die Ermordung des Kammermusikers Gunkel

Gestern abend wurde, wie wir bereits meldeten, der Kammermusiker Adolf Gunkel, nachdem er bei der ersten Aufführung der "Nausikaa" von Bungert mitgewirkt hatte, in einem Straßenbahnwagen, in welchem er nach Blasewitz fahren wollte, von einer geschiedenen Frau Janel, vermuthlich aus Eifersucht, erschossen. Die Attentäterin wurde verhaftet. Gunkel hat sich auch als Komponist bethätigt und unter Anderem die Oper "Attila" geschrieben. Über die näheren Umstände dieses Attentats wird der "N.Fr.Pr." aus Dresden gemeldet:

Nach Schluß der Premiere von "Nausikaa" im Opernhause benutzte Adolf Gunkel zur Heimfahrt — er wohnte bei seinen Eltern in Blasewitz — einen Wagen der elektrischen Straßenbahn, der bald dicht besetzt war. Zu den Fahrgästen gehörte auch die von ihrem Manne, dem jetzigen Direktor der Oesterreichischen Nordwest-Dampfschiffahrt-Gesellschaft in Aussig, geschiedene 49jährige Frau Janel, geborene Neumann, die gleichfalls in Blasewitz wohnt. Auf der Pfothenhauerstraße, zwischen dem Bürgerhospital und dem Straßenbahndepot, sprang die durch einige Plätze von Gunkel getrennt sitzende Frau höchst erregt auf, zog zwei unter einem Blumenstrauß verborgen gehaltene Revolver hervor und feuerte mit einem derselben, ehe sie noch daran gehindert werden konnte, über die Köpfe der anderen Fahrgäste hinweg zwei Schüsse auf Gunkel ab. Eine Kugel traf den Künstler in den Hinterkopf, drang durch den Schädel und trat in der Augengegend wieder heraus, worauf sie noch die Wand des Wagens durchschlug. Darauf versuchte die Frau sich selbst zu erschießen, wurde jedoch durch rasches Zugreifen mehrerer Personen daran gehindert; sie feuerte wohl einen Schuß gegen ihren Kopf ab, die Kugel ging aber fehl. Glücklicherweise wurde auch Niemand verwundet. Frau Janel wurde sofort zwei Gendarmen übergeben und in Polizeigewahrsam genommen. Gunkel, der gleich tot war, blieb im Wagen liegen und wurde mit diesem ins Blasewitzer Depot gebracht, wo er bis heute Morgen verblieb. Erst nachdem die Staatsanwaltschaft den Thatbestand aufgenommen hatte, wurde die Leiche auf den Friedhof gebracht.

Frau Janel ist eine geborene Oesterreicherin; sie hat vor vier bis fünf Jahren ihren Mann und ihre zwei Kinder, von denen eine Tochter bereits 16 Jahre alt ist, verlassen. Seitdem lebte sie von ihrer Familie getrennt in Dresden, wo sie mit rasender Leidenschaft Gunkel verfolgte. Gunkel war der Sohn des aus Wien stammenden hiesigen ehemaligen Hofschneiders Gunkel und war 1867 geboren worden. Seit 1884 gehörte er der königlichen Kapelle an und wurde nicht bloß als ausgezeichnete

Geiger, sondern auch als begabter Komponist geschätzt; auch als Musiklehrer war er besonders in der Fremdenkolonie beliebt. Seine dreiaktige Oper "Attila" hatte 1895 bei der Aufführung im hiesigen Hoftheater einen schönen Erfolg. Für eine im vorigen Jahre in einem Symphoniekonzert gespielte Suite aus seiner komischen Oper "Jean Bart" verlieh ihm der Großherzog von Toscana die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Er war soeben mit der Komposition einer neuen Oper beschäftigt, zu der Maurice, der Regisseur der Dresdener Hofoper, das Buch geschrieben hat.

Neben diesem ersten Bericht muß Thomas Mann aber noch weitere über den Fall gelesen haben; denn die angeblich zehnjährige Dauer des Verhältnisses, die er erwähnt, die Geschenke, von denen er spricht, und der mutmaßliche Anlaß der Bluttat, eine bevorstehende Verlobung Gunkels, wurden ebenfalls von der Presse gemeldet. Nur gingen die Folgerungen, die er daraus zog, dann doch in die falsche Richtung. Es handelte sich nicht, wie er vermutete, um eine Liebesbeziehung, sondern nur um eine einseitige, wahnhafte Zuneigung der Frau, der Gunkel lediglich durch die Annahme diverser teurer Geschenke — eines Konzertflügels, brillantbesetzter Manschettenknöpfe, eines wertvollen Ringes usw. — Vorschub geleistet hatte. Als die Frau dann allerdings auch noch in seine Nachbarschaft zog, um immer in seiner Nähe sein zu können, als sie ihm auf seine Tournéen folgte und sich sogar bei den Empfängen mit einschmuggelte, zu denen er eingeladen war, wurde es ihm zu viel, und er wich ihr, wo er konnte, aus. Da jedoch war es zu spät. Sie drohte offen, ihn umzubringen, falls er eine andere als sie erhören würde, und als das Gerücht von seiner bevorstehenden Verlobung auftauchte, war es um ihn geschehen.

Das wird Thomas Mann nun auch von Hilde Distel erfahren haben, deren 'mühsame Arbeit' fraglos nichts anderes als eine Zusammenstellung von Dresdner Zeitungsberichten zu dem Fall war.⁷ Daß sie ihm zusätzlich auch mit eigenen Beobachtungen dienen konnte, ist eher unwahrscheinlich. Zwar wohnte Gunkel nicht weit von ihr in der Naumannstraße, und als angehende Sängerin mag sie auch beruflich mit ihm zu tun gehabt haben, aber enger war die Verbindung sicherlich nicht, da Thomas Mann sie sonst kaum so un-

geniert ausgefragt hätte. Noch weniger aber dürfte sie mit der Täterin in Verbindung gestanden haben. Theresia Jahnel war eine äußerst exaltierte, gesellschaftlich isolierte Frau, die man wegen ihres auffälligen Verhaltens nach Schillers Marketenderin bereits als 'Gustel von Blasewitz' verspottete. Die öffentliche Anteilnahme galt deshalb auch allein dem Opfer; nur mitunter klingt tadelnd an, daß Gunkel es sich mit seinen Beziehungen zu Frauen allzu leicht gemacht habe. Bei seiner Beerdigung auf dem Trinitatisfriedhof kam es wegen der großen Zahl der Verehrerinnen auch fast zu Tumulten. Kritische Stimmen merkten im übrigen noch an, daß derartige Vorgänge nur in Dresden möglich seien, weil alles, was mit Musik, Oper und Kunst zu tun habe, hier eine ganz unverhältnismäßige Bewunderung auf sich ziehe. Theresia Jahnel allerdings erschien dann doch als ein Sonderfall. Nach dreimonatiger Beobachtung in der Irrenanstalt Sonnenstein wurde sie für geisteskrank erklärt und für den Rest ihres Lebens in eine österreichische Nervenheilanstalt eingewiesen.⁸

Daß Thomas Mann ob dieser Aufklärung äußerst ernüchtert war, läßt sich denken. Er hatte an ein wirkliches Liebesverhältnis gedacht, mit den Obsessionen einer Geisteskranken hatte er nichts im Sinn. Wie bereits 1967 aus seinen Notizbüchern nachgewiesen⁹, sollte seine Erzählung *Die Geliebten* heißen und die Verfallenheit einer älteren, verheirateten Frau an einen unkomplizierten jungen Mann behandeln, dessen gönnerhaft-gleichgültige Zuwendung sie zuletzt so demütigt, daß sie ihn erschießt. So konnte er mit den 'Details' des Dresdner Falles nicht das Geringste anfangen, und wirklich haben sie in seinen Aufzeichnungen auch keinerlei Spuren hinterlassen. Das aber bedeutete auch: der Plan war erledigt. Denn sich das Ganze nunmehr nach der Phantasie zurechtzulegen, war seine Sache nicht. Irgendeine Erfahrungsgrundlage mußte er — auch sonst ja immer — haben, bzw. es dürften ihm sogar Zweifel gekommen sein, ob sich ein Liebesverhältnis wie das von ihm unterstellte zu einer solchen Katastrophe überhaupt hinführen ließ.

Doch warum überhaupt sein Interesse an einer solchen Konstellation? Es ist kein Geheimnis, daß er darin eine erotische Abirrung ganz anderer Art wahrnahm oder erfassen wollte, und das war die

ihn selbst bedrängende Anlage zur Homosexualität. Wie aus seinen Notizen unübersehbar hervorgeht, war es sein Verhältnis zu dem ein Jahr jüngeren Paul Ehrenberg, das er in dieser Erzählung verarbeiten wollte, d.h. den Part des Mordopfers Gunkel sollte sein Freund Paul spielen (seiner Harmlosigkeit entsprechend sollte er Rudolf Müller heißen), während er sich die komplizierte Situation der ihn liebenden älteren Frau, Adelaide genannt, ganz nach seinen eigenen Empfindungen ihm gegenüber zurechtlegen wollte. Auch die Ausrichtung auf diesen *Dresdner Fall* und die Anfrage bei Hilde Distel, Pauls 'Schwester', sind in dieser Hinsicht symptomatisch. Denn wenn auch wahrscheinlich dieser Fall seine Aufmerksamkeit sofort erregt hatte, so erkundigte er sich doch erst nach ihm, als im Frühjahr 1902 seine Gefühlsverwirrung um Paul Ehrenberg ihren Höhepunkt erreichte.¹⁰ Insofern hat es durchaus Gewicht, daß in erster Linie der katastrophische Ausgang ihn auf diesen Stoff aufmerksam werden ließ.

Aber auch ein Blick auf das zeitgenössische literarische Umfeld macht den individuell-besonderen Charakter der *Geliebten*-Konstellation deutlich. Daß in ein bürgerlich geordnetes Leben eine leidenschaftliche Liebe einbricht und dieses Leben dadurch zerstört, begegnet uns um die Jahrhundertwende ja im Prinzip nicht selten. Man denke nur an die 'gestandenen' Männer, die Wedekinds *Lulu* zum Opfer fallen, an Heinrich Manns *Professor Unrat*, der seiner Neigung für die Künstlerin Fröhlich nicht Herr wird, oder an den ruinösen Umgang diverser besserer Herren mit den 'süßen Mädels' von Wien. Hier allerdings werden stets in ihren Empfindungen verkümmerte oder deformierte Menschen von der Leidenschaft ergriffen, d.h. die Leidenschaft ist im Prinzip gesund und wird bejaht. Bei Thomas Mann hingegen ist es umgekehrt. Bei ihm erliegt der Leidenschaft ein stolzer und sittlich hochstehender Mensch, und die Neigung, die ihn erfaßt, ist peinlich, demütigend und im Grunde verkehrt. Das ist schon durch den Tausch der Geschlechterrollen nahegelegt; denn die Verfallenheit einer gebildeten älteren Frau an einen harmlosen jungen Mann wirkt nun einmal (mag sein aus konventionellen Gründen) längst nicht so banal und deshalb im Zweifelsfall lächerlich wie eine entsprechende Betörtheit des Mannes. Es ergibt sich aber auch

aus Thomas Manns Aufzeichnungen, in denen der tragische Aspekt der Liebesbindung, also die Zerstörung eines Menschen in seiner Würde, klar im Vordergrund steht.

Daß deshalb dieses Thema mit der Aufgabe des *Geliebten*-Projektes aus seinem Werk auch nicht ausscheidet, muß nicht breit ausgeführt werden. Ganz unverstellt taucht es ein Jahrzehnt später im *Tod in Venedig* wieder auf, wobei wir uns allerdings erinnern wollen, daß Thomas Mann auch hier zunächst an eine Ersatzkonstellation dachte. Statt der Liebe Gustav Aschenbachs zu dem Knaben Tadzio wollte er nach eigenem Bekenntnis zunächst die Geschichte der Werbung des 70jährigen Goethe um die 19jährige Ulrike von Levetzow erzählen, eine zwar auch "böse, schöne, groteske, erschütternde Geschichte", wie er schreibt¹¹, aber doch eine, in der sich das Liebesbegehren noch als ein vergleichsweise normales dargestellt hätte. Ebenso begegnet uns dieses Thema in den peinlichen Sehnsüchten und Wünschen, die der fatale Felix Krull bei allerlei Damen und Herren der besseren Gesellschaft weckt, und auch die erbarmungswürdige Vernarrtheit der hehren Mut-em-enet in ihren Sklaven Joseph gehört hierher.¹² Genau genommen gibt es den Fall der unproblematischen, mit sich und der Welt einigen Zuneigung in Thomas Mann Werk überhaupt nur ein einziges Mal: in Jaakobs Liebe zu Rahel.

Bislang kaum beachtet, kehrt die *Geliebten*-Konstellation aber auch noch einmal direkt wieder, und zwar nicht, wie gleich zu erörtern sein wird, im *Doktor Faustus*, sondern in der Erzählung *Die Betrogene*. Erst nach dem *Faustus* entstanden, wo er mit dem Stoff wieder in Berührung gekommen war, ist der Grundkonflikt hier weitgehend derselbe, den er einst in dem Dresdner Fall hatte behandeln wollen. Die 50jährige Rosalie von Thümmeler (Theresia Jahnel war 49) verliebt sich hier leidenschaftlich in den jungen Hauslehrer ihres Sohnes, den Amerikaner Ken, und verliert in der Hingabe an seine "primitive Harmlosigkeit" ihre ganze Würde und Fassung.¹³ Allerdings schämt sie sich dieser Leidenschaft nicht, es schämt sich für sie nur ihre Tochter, und so steht am Ende dieser Verirrung auch kein Mord, sondern nur wieder wie im *Tod in Venedig* ein Untergang durch körperlichen Verfall. Die enge Verwandtschaft dieser beiden

Erzählungen hat man — trotz Thomas Manns Dementi¹⁴ — immer gesehen, und so hat man frühzeitig und lange vor der Entdeckung entsprechender 'Beweise' auch erkannt, daß es sich auch hier wieder um eine Ersatzkonstellation handelt.¹⁵ Ob diese Konstellation wirklich überzeugen kann, d.h. ob man dieser Rosalie ihre Vernarrtheit in den jungen Ken wirklich *glaubt*, steht freilich auf einem anderen Blatt, nur daß dies in unserer immer nur den 'Kunstcharakter' der Werke auslotenden Wissenschaft kaum je gefragt wird. Indessen geht man wohl nicht fehl, wenn man den Abstand, den die Forschung ebenso wie das lesende Publikum zu dieser Erzählung immer behalten hat, mit auf ihre latente Verkehrtheit zurückführt.

Am auffälligsten kehrt die Dresdner Skandalgeschichte aber im *Doktor Faustus* wieder, insofern hier nun der Trambahnmord selbst in der Handlung erscheint. Erklären läßt sich dies zunächst einmal damit, daß schon auch die Faustus-Idee dem *Geliebten*-Projekt entstammt und insoweit diese Geschichte thematisch mit sich führte. Es ist jener berühmte 'Drei-Zeilen-Plan' vom syphilitischen Künstler, der, von der Krankheit stimuliert, eine Reihe wunderbarer Werke schaffen darf, bis ihn zuletzt in Form der Paralyse 'der Teufel holt'.¹⁶ Eine maßgebliche Bedingung für sein Schaffensvermögen ist das Liebesverbot, und eben hier ordnet Thomas Mann die Mordgeschichte ein. Um den Zusammenhang kurz zu rekapitulieren: Der 25jährige Adrian Leverkühn lernt bei der Senatorin Rodde, bei der er zur Untermiete wohnt, den etwas jüngeren Geiger Rudi Schwerdtfeger kennen, der fortan um seine Freundschaft wirbt. Nach mehr als einem Jahrzehnt gesellschaftlichen Umganges kommt es zu einer persönlichen Annäherung, die die Abmachung des Liebesverbotes überschreitet. Rudi muß geopfert werden, und Adrian vollstreckt an ihm — wissentlich-unwissentlich — einen teuflischen Plan. Er bittet ihn, der jungen Marie Godeau, die ihm ebenfalls gefährlich zunahe gekommen ist, einen Heiratsantrag von ihm zu überbringen, und setzt damit eine verhängnisvolle Kettenreaktion in Gang. Wie erwartet, wirbt Rudi nicht für ihn, sondern für sich selbst, so daß durch diese Beauftragung gleich beide von ihm abgezogen sind. Gleichzeitig wird Rudi damit aber auch seiner vormaligen Geliebten Ines Institoris

(-Rodde), untreu, und da sie ihre Zurücksetzung nicht erträgt, erschießt sie ihn.

Worin nun erinnert diese Umsetzung noch an den Ursprungsplan? Am auffälligsten natürlich in dem Mordanschlag selbst, der weitgehend dem Dresdner Geschehen nacherzählt ist. Ob Thomas Mann dafür noch Hilde Distels Zeitungsausschnitte zur Hand hatte, ist unbekannt, aber wahrscheinlich bedurfte er dieser Stütze gar nicht. In der *Entstehung des Doktor Faustus* schreibt er, er habe die Vision des elektrischen Feuers, das unter den Rädern und an der Kontaktstange des zum Tatort bestimmten Trambahnwagens zuckt, an die fünf Jahrzehnte mit sich herumgetragen, und so könnte es mit den übrigen Umständen ähnlich gewesen sein.¹⁷ Daß sich das ganze an einem Winterabend auf der Heimfahrt nach einem Konzert ereignet, findet sich hier jedenfalls ebenso wieder wie das zunächst unbeteiligte Platznehmen der Täterin in der Nähe des Opfers, und auch die Schußwunde unter dem Auge und das schnelle Eingreifen der Fahrgäste stimmen überein. Daß die Fahrgäste rechts und links auf einer durchgehenden Bank einander gegenüber sitzen, dürfte hingegen keine bestimmte Reminiszenz, sondern nur das Bild der seinerzeit üblichen Trambahnwagen sein. (Ines nimmt auch nicht wie Theresia Jahnel zwei Sitze neben ihrem Opfer, sondern ihm schräg gegenüber Platz.) Was die Übertragung des Geschehens nach München angeht, so ist im übrigen noch aufschlußreich, daß Thomas Mann selbst die gewählte Straßenbahnlinie nicht gleichgültig war. Nachdem er zunächst für die Strecke von der Feldherrnhalle nach Schwabing die Linie 1 eingesetzt hatte, änderte er sie in die 10, nachdem ihm bei einer privaten Lesung in Hollywood von einer bayerischen Zuhörerin "in bodenständiger Rede" gesagt worden war, daß die 1 diese Strecke nie gefahren sei.¹⁸ Nachprüfbare Fakten, wie nebensächlich immer, sollten selbst in diesem hochgradig fiktiven Werk nicht falsch sein.

Anders als das reine Tatgeschehen hat der vorhergehende Liebeskonflikt mit der Dresdner Fabel jedoch nichts mehr zu tun. Er hat hier von vornherein deshalb ein anderes Gesicht, als Ines und Rudi etwa gleich alt sind und damit die spezifische Thematik der demütigenden, peinlichen, 'verkehrten' Liebesbindung entfällt. Zwar ist

auch Ines ihrem Geliebten überlegen und nimmt ihn gleichsam männlich fordernd für sich in Anspruch, aber das ist nur eine Temperamentsfrage und ihr in keiner Weise peinlich. Peinlich könnte ihr dieses Verhältnis höchstens deshalb sein, weil sie damit ihr Ehe bricht, doch auch das macht ihr nicht sehr zu schaffen. Helmut Institoris, ihr Mann, ist ein solcher Kümmerling, daß sie fast schon das Recht auf einen Geliebten hat, und auch 'die Gesellschaft' beurteilt ihr Verhalten vergleichsweise milde. Auch ihre Tat selbst, als sich Rudi nach der Trennung von ihr verlobt, entspringt deshalb keiner besonders diffizilen Gefühlslage. Der Grund ist einfach Eifersucht und die Erkenntnis, daß sie sich ihr Leben — seit er sie verlassen hat, nimmt sie Morphium — selbst zerstört hat. Somit ist Ines eine weit weniger problematische Figur als die Adelaide der *Geliebten*. Ihre Liebe zu Rudi ist im Prinzip gesund, krank ist nur ihre Ehe und der Zwang, den sie sich antut, um den Schein für sie aufrecht zu erhalten.

Rudi, der Geliebte, ist indessen derselbe geblieben. Sein Vorbild ist weiterhin Paul Ehrenberg, und zwar in einem Maße, daß Thomas Mann die einstigen Notizen zu 'Rudolf Müller' vielfach wörtlich in den Roman übernehmen kann.¹⁹ Aber auch das Mordopfer Gunkel scheint durch diese Figur noch durch. Wie jener stammt auch Rudi aus Dresden (allerdings auch Ehrenberg), wie er ist er Violinist bei der Hofkapelle (der königlich-bayerischen statt der königlich-sächsischen), ebenso ist er bei seiner Ermordung 35 Jahre alt und hat auch dessen vermeintliche zehnjährige Beziehung zu der Täterin hinter sich. Für das Verhältnis im ganzen fällt diese Ähnlichkeit allerdings nicht ins Gewicht, da dieses allein von der Frau bestimmt wird und Rudi so oder so nur das Objekt der Liebe ist.

Überraschend blitzt die ursprüngliche Dresdner Konstellation, bislang unbeachtet, aber in einer Nebenhandlung des *Faustus* noch einmal auf: in der Verehrung und Verfolgung Adrian Leverkühns durch die steinreiche Witwe von Tolna. Wie weiland Theresia Jahnel ist sie überall zugegen, wo Adrian oder sein Werk öffentlich in Erscheinung treten, sucht sämtliche Orte auf, an denen er gelebt hat, und beobachtet ihn sogar heimlich an seinem Wohnsitz in Pfeiffering.

Und einmal schenkt sie ihm auch einen Ring "von unschätzbarem Wert und von größter Schönheit".²⁰ Im Unterschied zu Gunkels Verehrerin bleibt sie allerdings für ihn immer unsichtbar, und nur unter dieser Bedingung ist Adrian bereit — der Fall Gunkel sollte es ja nicht werden —, sein Werk durch sie finanziell fördern zu lassen. Natürlich könnte Thomas Mann für solches Mäzenatentum auch andere Fälle vor Augen gehabt haben, aber das Nächstliegende ist doch, daß der Dresdner Fall hier Pate gestanden hat.²¹

Wie ist nun aber der Wechsel von Adelaide zu Ines zu erklären, durch den sich Thomas Mann ja gewissermaßen selbst aus dieser Figur zurückgezogen hat? Es ist zur Genüge bekannt, daß er seiner Schwester Julia diese Rolle übertragen hat, jener Lula, durch die er einst — über Hilde Distel — die Dresdner Fabel auch kennengelernt hat. Der Vorsatz, ihr Schicksal ebenso wie das der Schwester Carla in den Roman einzubeziehen, bestand offenbar von Anfang an, aber der Gedanke, es in diesem Rollentausch zu tun, ergab sich erst während der Arbeit. Zu Beginn der Niederschrift der Ines-Geschichte, am 13. Oktober 1944, notiert er im Tagebuch noch: "Zweifel, ob Gertrud Institoris oder Therese Rodde (Lula) die Mörderin Schwerdtfegers sein soll. Kompositorisch das Zweite vorzuziehen. Führt aber ab und widerspricht älterer Konzeption."²² Die Gattin von Helmut Institoris ist hier also noch eine von Therese Rodde (später Ines) unterschiedene Figur, und Thomas Mann ist sich nicht sicher, ob ihre Verschmelzung miteinander nicht 'ab führen', d.h. die Schwerdtfeger-Handlung nicht unverhältnismäßig aufblähen würde. Andererseits versprach ihm diese Kombination die Einsparung eines speziellen Institoris-Handlungsstranges, und dieser Vorteil gab den Ausschlag. Das konzeptionell Problematische allerdings hatte er richtig vorausgesehen, die Ines-Rudi-Geschichte bekam dadurch wirklich gewissermaßen Schlagseite. Vollziehen wir aber zunächst nach, was ihn zur Einbeziehung des Schicksals dieser Schwester bewogen hat.

Julia Mann, 1877 geboren, hatte im Oktober 1900 den fünfzehn Jahre älteren Bankdirektor Dr. Josef Löhr geheiratet und damit — sozial gesehen — eine glänzende Partie gemacht. Doch in ihrer Umge-

bung war man skeptisch. Paul Ehrenberg soll sie "beinah kniefällig" beschworen haben, diese Ehe nicht einzugehen, und auch Thomas Mann konnte mehr als eine laue Vernunftentscheidung darin nicht entdecken. Immerhin war er unter diesem Gesichtspunkt aber geneigt, den Kandidaten für annehmbar zu halten. Löhr sei doch "wirklich ein guter, netter, gebildeter Mensch", schrieb er an Heinrich, einen anderen könne er sich für Lula schon gar nicht mehr denken.²³ Insofern wird er auch nicht, wie für möglich gehalten wurde²⁴, für Adelaide und ihren Gatten schon damals auch das Ehepaar Löhr im Auge gehabt haben, auch die in der Entstehungszeit des *Faustus* noch bestehende Unterscheidung zwischen einer Institoris- und einer Rodde-Handlung spricht dagegen. Julia war zur Zeit des *Geliebten*-Projektes erst 24 Jahre alt und erwartete ihr erstes Kind, und nichts deutet darauf hin, daß er schon damals ein Scheitern ihrer Ehe vorhersah.

Mit den Jahren trat dieser Fall dann aber ein. Als im Sommer 1908 ein Besuch bei Lula in Starnberg anstand — sie erholte sich dort von einer Zwillingengeburt —, schrieb er an Heinrich, sie solle "erschöpft und gealtert" sein, woran, wie er jetzt erst sehe, zum größten Teil ihr "mesquines Männchen" schuld sei.²⁵ Der Familie war nicht verborgen geblieben, daß Lula zum Fremdgehen neigte, und machte hauptsächlich den spärlichen Löhr dafür verantwortlich. Die Männer, die sie sich ersatzweise suchte, waren dann allerdings auch nicht nach Thomas Manns Geschmack. Zu einem von ihnen bemerkte er gegenüber seiner Frau, da hätte sie auch bei ihrem Gatten bleiben können.²⁶ Schlimmer allerdings war, daß sie sich auch durch Morphium bei Laune zu halten suchte und dadurch mehr und mehr haltlos wurde. Golo Mann bringt dies in unmittelbaren Zusammenhang mit dem 'Gattenekel', an dem sie gelitten habe; ohne Morphium habe sie das, "was der Bankier nur zu oft von ihr wollte", nicht über sich bringen können.²⁷ Das prägte auch ihr Verhältnis zu ihren drei Töchtern. Obwohl sie sie maßlos verzog, war man sich unter den Manns doch einig, daß sie sie eigentlich nicht liebte, insofern ihr Anblick sie beständig an ihr eheliches Preisgebensein erinnerte.

Der Tod Josef Löhrs im Jahre 1922 führte in dieser Hinsicht aber zu keiner Besserung. Im Gegenteil, dem psychischen Abstieg folgte ein sozialer. Da das von ihrem Mann hinterlassene Vermögen fast völlig der Inflation zum Opfer fiel, sah sich Lula auch um ihren äußeren Wohlstand gebracht und ließ sich immer mehr fallen. Mit ihren wechselnden Männerbekanntschaften und ihrer Morphiumsucht war sie der Familie bald nur noch peinlich, nur ihrer Kinder wegen hielt man die Verbindung noch aufrecht. Das erneute Scheitern eines Verhältnisses, diesmal selbst ihrem Neffen, dem Primaner Golo, nicht verborgen geblieben, machte dann ihrer Lebensbereitschaft ein Ende.²⁸ Am 10. Mai 1927, drei Monate vor ihrem 50. Geburtstag, erhängte sie sich. Von einer Todesanzeige wie beim Freitod ihrer Schwester Carla sah man ab. Die Manns hatten in den 20er Jahren genug an öffentlicher Häme erlebt, als daß man auch dieses Familiendrama noch öffentlich machen wollte.

An Thomas Manns Anteilnahme an ihrem Schicksal, einer größeren vielleicht als an dem der 1910 aus dem Leben geschiedenen Carla, ist aber nicht zu zweifeln. Lula war ihm in ihrer inneren Gefährdetheit, aber auch in ihrem Willen zu Haltung und Form sehr verwandt. Und sie hatte Talent. Wer den langen Bericht liest, den sie ihm für die *Buddenbrooks* über das Leben von Tante Elisabeth — also Tony — schrieb, wird kaum umhin können anzuerkennen, daß er sich in manchem hübscher liest und deutlicher einprägt als die entsprechenden Szenen des Romans.²⁹ Thomas Mann war sich des Anteils seiner Schwester an seinem Werk auch durchaus bewußt. In der Erstausgabe versah er die Grünlich-Tony-Geschichte noch mit der Zueignung (später wurde sie wie die anderen weggelassen): "Meiner Schwester Julia sei dieser Teil zur Erinnerung an unsere Ostseebucht von Herzen gewidmet."³⁰ Daß sie aus ihren Anlagen nicht das hatte machen können, was er selbst aus ihnen gemacht hatte — wer wollte zweifeln, daß es nicht auch etwas mit ihrer Bestimmung als Frau zu tun hatte? Und daß sie mit ihrer Frauenrolle dann nicht zurechtkam — hatten nicht er und sein Bruder Lebensverhältnisse wie die ihren in ihren Büchern stets verächtlich gemacht? Er verstand es jedenfalls nur zu gut, wenn der hohe Anspruch, den alle Manns an sich hatten,

bei ihr in die Selbstzerstörung führte. Auch ihn schließlich hatte nur der Erfolg vor einem solchen Weg bewahrt. "Lula verdient viel Mitleid", schrieb er schon 1908 an Heinrich, der ihr gegenüber weniger verständnisvoll war.³¹ Ihren Tod, berichtet Golo Mann, habe er wie einen Blitz empfunden, der dicht neben ihm niedergegangen sei.³² Schon in seinem 1930 erschienenen *Lebensabriß*, in dem er der Schwester Carla ausführlich gedachte, kündigte er deshalb an, auch auf ihr Schicksal noch einmal zu sprechen zu kommen.³³

Daß dies dann im *Doktor Faustus* geschehen ist, wird allgemein erkannt. In welchem Maße er sich dabei aber tatsächlich ihrem Andenken verpflichtet gefühlt hat, sieht man erst, wenn man den Blick auf gewisse Unstimmigkeiten lenkt, die die Folge davon sind. Es ist nämlich die Ines-Geschichte keineswegs so perfekt in den Roman eingebunden, wie es für gewöhnlich erscheint. Man muß nur einmal die Perspektive des 'naiven', nach Wahrscheinlichkeitskriterien urteilenden Lesers einnehmen, um dessen gewahr zu werden. Daß es diesen Leser diesem Roman gegenüber kaum mehr gibt, vielleicht nie gegeben hat, stellt hier keinen Einwand dar. Der Erzählgestus dieses Romans ist so durchgängig auf einen solchen Leser bezogen, daß eine Rückbesinnung dieser Art sehr wohl zulässig ist.

Die Uneingepaßtheit der Ines-Geschichte beginnt bereits bei ihrem Umfang. Sie erstreckt sich über fast zwei Drittel des Romans, vom 23. bis zum 42. Kapitel, und ist damit die am weitesten ausgeführte, eindringlichste Nebengeschichte des *Doktor Faustus* überhaupt. (Die Geschichte ihrer Schwester Clarissa wird — stärker gebündelt — bereits im 35. Kapitel verlassen.) Bedenkt man ihre Funktion, nämlich daß Ines im 'Leben des Tonsetzers Adrian Leverkühn' keine andere Rolle spielt als die, ihm einen ihm gefährlich werdenden Verehrer vom Hals zu schaffen, so führt sie in der Tat ab, wie Thomas Mann vorhergesehen hatte, ist also von unnötiger Umfänglichkeit. Allenfalls könnte man dies dem Erzähler Zeitblom anlasten, der ja auch sonst nicht immer sehr diszipliniert ist.

Aber es gibt auch Ungereimtheiten in ihrer Konstruktion. Die erste ist, daß das Liebesverhältnis zwischen Ines und Rudi unbegreiflich lange währt. Es bahnt sich bereits während Ines' Verlobungszeit

(1915) an und dauert dann "bis gegen Ende des Jahrzehnts", also fünf Jahre.³⁴ Danach trennt sich Rudi von ihr und scheint ihr weitere fünf Jahre kaum mehr zu begegnen. Als er sich nun jedoch verlobt, reagiert sie, als sei sie unmittelbar von ihm verlassen worden und macht ernst mit dem "Wehe ihm! Wehe mir!", mit dem sie ihm für diesen Fall schon zu Anfang ihrer Beziehung gedroht hat.³⁵ Ist dies allerdings auch nur halbwegs wahrscheinlich? D.h. läßt sich verstehen, daß eine seit fünf Jahren von ihrem Liebhaber verlassene Frau zu einer solchen Rache greift? Oder entspringt nicht die mehr als zehnjährige Bindung an nur *einen* Liebhaber nur Thomas Manns Wunsch, mehrere Verhältnisse, deren letztes dann die Tat hätte auslösen können, für seine Schwester pietätvoll zu vermeiden?

Denkbar wäre allerdings auch, daß er das Personal seines Romans nicht über Gebühr erweitern wollte. Unversehens zieht diese Entscheidung aber eine andere und eher größere Mißlichkeit nach sich. Man kann sich nun nämlich fragen, warum Ines nicht einfach statt des verabscheuten Institoris den von ihr begehrten Rudi geheiratet oder zu heiraten versucht hat, die Möglichkeit dazu hätte sie gehabt. War er ihr zu jung? Zu arm? Zu unbedeutend? Gründe hätten sich sicherlich finden lassen. Nur wäre es selbst wohl Thomas Mann nicht leicht gefallen, uns die Sympathie für eine Frau zu erhalten, die mit gewissermaßen tödlichem Ernst einen Mann als den ihren betrachtet, den zu heiraten sie gleichwohl ablehnt. Doch nicht das ist entscheidend. Entscheidend ist vielmehr, daß diese Frage überhaupt nicht gestellt, über die Gründe für die Zurückweisung Rudis gar nicht nachgedacht wird. Und natürlich geschieht es deshalb nicht, weil Lula eine solche Alternative nicht gehabt hat.

Eine weitere Merkwürdigkeit ist Ines' ungewisses Ende. Was geschieht mit ihr *nach* den Schüssen in der Trambahn? An seinen Bruder Viktor, der ihn dies fragte, schrieb er, er habe sie in Vergessenheit geraten lassen, weil sie als Figur "nichts mehr hergab", wenn man wolle, habe er damit "eine Erzählerpflicht unerfüllt gelassen".³⁶ Doch trifft dies wirklich den Kern? Oder wollte er nicht nur ein erfundenes Ende für Lula vermeiden? Das Nächstliegende wäre gewesen, Ines nach den Schüssen auf Rudi auch sich selbst erschießen zu

lassen. Doch das entsprach nicht der Ursprungsgeschichte, die er in diesem Punkt von langer Hand her verinnerlicht hatte. Was aber stattdessen? Ein Selbstmord in der Untersuchungshaft wäre unwahrscheinlich gewesen, da paßte die Justiz auf. Also ein Schwurgerichtsprozeß mit Todesurteil oder lebenslänglicher Zuchthausstrafe? Oder sollte er Ines wie die Dresdner Täterin für geisteskrank erklären und sie in eine Heilanstalt einweisen lassen? Dann war es doch besser, ihr Ende unbeleuchtet zu lassen. Dabei würde man sich noch nicht einmal wundern, wenn ihm dieser Ausweg mehr nur unterlaufen wäre, als daß er ihn bewußt angesteuert hat. Mag sein, daß er überhaupt erst durch Fragen wie die seines Bruders auf sein 'Versäumnis' aufmerksam geworden ist.

Für eine solche unbewußte Entscheidung spricht jedenfalls eine weitere und letzte Unstimmigkeit, eine, für die wirklich erzählerische Gründe nicht mehr infrage kommen. Es ist Zeitbloms Urteil über Ines' Tat, ein Urteil so sonderbar, daß man es ohne den Bezug auf Lula überhaupt nicht verstehen kann. Auch ihn, Zeitblom, heißt es da, habe vor Ines' Tat geschaudert, und doch müsse er bekennen, "fast stolz, nein, entschieden stolz" zu sein, daß sie "in ihrer Gesunkenheit die Kraft und wilde Energie zu der Handlung gefunden hatte."³⁷ Was denn — eine verheiratete Frau schießt den Geliebten, der sie seit fünf Jahren verlassen hat, bei der Nachricht von seiner Verlobung über den Haufen, und Zeitblom ist stolz? Hat Rudi ihr zu dieser Handlung auch nur den geringsten Anlaß gegeben? Und wird nicht gleichzeitig immer wieder betont, daß sie, also Ines, hier nur ein Werkzeug des Teufels ist, der den für Adrian gefährlich gewordenen Freund aus dem Weg räumen will? Statt Stolz wäre doch hier allein Entsetzen am Platz, Entsetzen darüber, daß eine Frau zur Mörderin werden muß, nur weil ihr vormaliger Geliebter den Weg eines dämonischen Künstlers gekreuzt hat. Aber natürlich hat Thomas Mann bei seinem Urteil an diesen Zusammenhang gar nicht gedacht. Gemeint war, daß seine Schwester in ihrer Gesunkenheit die Kraft zu ihrer Tat gefunden hatte, einem mit so 'wilder Energie' ausgeführten Selbstmord, daß es den Hinterbliebenen dann doch noch einmal Respekt einflößte. "Sie starb gewiß keines leichten Todes",

schreibt Klaus Mann in seinem *Wendepunkt*, "könnte ich beten, ich betete für diese arme Seele".³⁸

Eine andere Sache ist, daß man diese konzeptionellen Schwächen beim Lesen gar nicht bemerkt. Warum nicht? Zunächst einmal liegt es natürlich an Thomas Manns Erzählkunst, die das jeweils sich Ereignende so zwingend (oder auch so unauffällig) einführt, daß man an Alternativen nicht denkt. Aber das ist es nicht allein. Mehr als jedes andere seiner Werke ist der *Faustus* von Anfang an als ein montiertes Werk, als Kunst-Werk gelesen worden, so daß man nach Wahrscheinlichkeit und Stimmigkeit gar nicht gefragt hat. Und wie anders auch hätte man damit zurechtkommen sollen? Wie hätte man dieser Geschichte den Teufelspakt, das daraus hervorgehende weltberühmte zeitgenössische Musikwerk Leverkühns, überhaupt diese Künstlergestalt noch *glauben* können, wenn man sich dies alles, wie der Erzählgestus es eigentlich verlangt, als real hätte vorstellen wollen? Und wie anders auch käme man mit dem Erzähler Zeitblom zurecht, der sich uns als ein Studienrat im vom Krieg heimgesuchten Deutschland vorstellt, während man ihm doch Mal um Mal anmerkt, daß allein der im fernen Kalifornien sitzende Autor aus ihm spricht? So hat man auch in den Geschichten der Schwestern Rodde von Anfang an das Familienschicksal der Manns wahrgenommen und auf ihre fiktionale Stimmigkeit und das Maß ihrer Integration nicht weiter geachtet.

Daß sich der von der Haupthandlung so relativ unabhängig erzählte Rodde-Komplex am Ende tiefer und dauerhafter einprägt als vieles von dieser selbst, sollte uns allerdings zu denken geben. Es zeigt einmal mehr, daß formale Gekonntheit für den Eindruck, den wir von einem Erzählwerk haben, nicht alles ist. Es kommt auch auf das geschaute, erfahrene Leben an. Wenn Thomas Mann aus der Adelaide der *Geliebten* die Ines des *Doktor Faustus* gemacht hat, so bedeutet das ja nichts anderes, als daß er den Blick von sich weg und auf jemand anderen gerichtet hat, und wir spüren es und empfinden es als Gewinn. Und weil er hier eine in ihrem Kern wahre Geschichte erzählt, nimmt sie auch dadurch keinen Schaden, daß man, wie hier geschehen, über die nicht zu ihr gehörenden Teile spricht. Um die

Ganzheitlichkeit des Romans steht es damit freilich noch wieder ein Stück schlechter. Aber es ist ohnehin nicht zu verkennen, daß der *Doktor Faustus* längst mehr Studienobjekt als Lesewerk ist. Leser halten sich lieber an die *Buddenbrooks*, den *Zauberberg*, den *Krull*. Und treffen sie damit nicht auch wirklich die bessere Wahl?

Anmerkungen

1. Thomas Mann an Hilde Distel am 14.3.1902. In: Briefe 1889-1936. Frankfurt a.M. 1961, S. 31.
2. Thomas Mann an Hilde Distel am 28.3.1902. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.1.1962 (Literaturblatt).
3. Die Ermittlungen zu diesem Aufsatz waren abgeschlossen, als 1991 Thomas Manns "Notizbücher 1-6" erschienen und die Herausgeber Hans Wysling und Yvonne Schmidlin den Dresdner Fall dort (S. 208 f.) erstmals nachwiesen.
4. Es sei daran erinnert, daß Elisabeth Haag — anders als Tony — aus ihren beiden Ehen je zwei Kinder hatte und das Vorbild für Erika Grünlich, verheiratete Weinschenk, die Tochter Alice (verheiratete Biermann) aus der zweiten Ehe war.
5. Thomas Mann an Hilde Distel am 14.11.1906. In: Briefe 1889-1936, S. 67.
6. Thomas Mann: *Doktor Faustus*, 20. Kapitel.
7. Die Dresdner Zeitungen berichteten zwischen dem 21. und 28. März 1901 — oft gleichlautend — täglich über den Fall. Zugrunde gelegt wurden die Berichte der "Dresdner Neuesten Nachrichten" und der "Dresdner Nachrichten".
8. So die letzte zu dem Fall aufzufindende Mitteilung der "Dresdner Neuesten Nachrichten" vom 3. September 1901.
9. Wysling, Hans: Zu Thomas Manns "Maja"-Projekt. In: Thomas-Mann-Studien I. Bern/München 1967, S. 23-47.
10. Zur dramatischen Zuspitzung des Verhältnisses zu Paul Ehrenberg im Frühjahr 1902 vgl. Mendelssohn, Peter de: *Der Zauberer*. Frankfurt a.M. 1975, S. 376-385; desgl. Wysling ("Maja"-Projekt), S. 45 f.
11. Thomas Mann an Elisabeth Zimmer am 6.9.1915. In: Briefe 1889-1936, S. 123.
12. Hier hat Thomas Mann die Brücke zum Ehrenberg-Erlebnis selbst geschlagen. Vgl. die Tagebucheintragung vom 6.5.1934 in: *Tagebücher 1933-1934*. Hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M. 1977, S. 411.

13. Thomas Mann: Die Betrogene. In: Sämtliche Erzählungen. Frankfurt a.M. 1963, S. 713. Eine ähnliche Konstellation gibt es auch im "Doktor Faustus", wo im 32. Kapitel die Senatorin Rodde zur Pein ihrer Tochter mit dem jungen Rudi Schwerdtfeger anbändelt.
14. Vgl. Thomas Mann in "Rückkehr" (1954) zur 'Betrogenen': "Es sind törichte Vergleiche damit angestellt worden: Mit dem 'Tod in Venedig' hat es gar nichts zu tun ..."
15. Vgl. Felder, Paul: Die Betrogene — "Unverkennbar von mir". In: Thomas-Mann-Jahrbuch 3 (1990). Hrsg. von E. Heftrich und H. Wysling. S. 118-138. Und Northcote-Bade, James: "Noch einmal also dies". Zur Bedeutung von Thomas Manns 'letzter Liebe' im Spätwerk. Ebenda S. 139-148.
16. Wysling ("Maja"-Projekt), S. 37. Schon vor der Wiederentdeckung des Faustus-Planes (laut Tagebuch am 17.3.1943) notiert Thomas Mann unter dem 19.9.1941 (Tagebücher 1940-1943, S.322): "Erinnerte meinen Jugendplan 'Die Geliebten', den Mord an dem gefälligen Geiger (P.E.)."
17. Thomas Mann: Die Entstehung des Doktor Faustus, 14. Kapitel.
18. Die Entstehung des Doktor Faustus, 14. Kapitel.
19. Vgl. Wysling ("Maja"-Projekt), S. 42 f.
20. Doktor Faustus, 36. Kapitel.
21. Daß sich hinter der Witwe von Tolna Thomas Manns amerikanische Gönnerin Agnes. E. Meyer verberge, wie gelegentlich behauptet wird, ist indessen eher unwahrscheinlich. Hier gibt es so gut wie keine Übereinstimmungen.
22. Thomas Mann: Tagebücher 1944-1.4.1946. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt a.M. 1986, S. 112.
23. Thomas Mann an Paul Ehrenberg am 29.6.1900. In: Briefe 1948-1955 und Nachlese, S. 425.
24. Wysling ("Maja"-Projekt), S. 27.
25. Thomas Mann an Heinrich Mann am 10.6.1908. In: Briefwechsel 1900-1949. Berlin/Weimar 1969, S. 86. — Geburt der Zwillinge am 15.7.1907.
26. Mendelssohn, S. 751.
27. Golo Mann, Erinnerungen und Gedanken. Frankfurt a.M. 1986, S. 221. Unstimmig ist allerdings, daß hier von einem Zuviel an Gattenliebe ausgegangen wird, während sonst immer ein Zuwenig angedeutet wird.
28. Golo Mann, S. 220.
29. Mann, Julia: Tante Elisabeth. Sinn und Form 15 (1963), S. 482-496. Im "Doktor Faustus" (23. Kapitel) heißt es, Ines habe in ihrer Pensionatszeit "außerordentlich wohlstilisierte Briefe" nach Hause geschrieben.
30. Mendelssohn, S. 441.
31. Siehe Anmerkung 22. Heinrich Mann hat sich gleichwohl 1910 endgültig mit Julia überworfen. Auslöser waren Streitigkeiten zwischen ihr und sei-

- ner damaligen Freundin Ines Schmied, der Julia das 'wilde' Zusammenleben mit dem Bruder verübelte. Daß Thomas Mann im "Doktor Faustus" für Julia den Namen Ines wählt, ist insoweit schwer zu durchschauen.
32. Golo Mann, S. 221. Es trifft allerdings nicht zu, das Thomas Mann unmittelbar nach der Beerdigung (10. Juni) allein nach Bad Kreuth fuhr. In Kreuth war er, seinen Briefen zufolge, vom 15. bis 27. Juli 1927.
 33. Thomas Mann: Lebensabriß (1930).
 34. Doktor Faustus, 29. und 32. Kapitel.
 35. Doktor Faustus, Ende 32. Kapitel.
 36. Thomas Mann an Viktor Mann am 20.2.1948. In: Briefe 1948-1955 und Nachlese, S. 23.
 37. Doktor Faustus, Ende 33. Kapitel.
 38. Mann, Klaus: Der Wendepunkt. 8. Kapitel.